

FU TU R:

ANKOMMEN





20
Brücken für die Aufnahme in die sozialen Regelstrukturen bauen

22
„Willkommen bei Freunden“ – Bündnisse für junge Flüchtlinge erfolgreich schmieden

24
„Die Profis frühkindlicher Bildung suchen Zeit und Raum für den Austausch“
Interview mit Nina Schadt

26
Weitere Neuzuwanderungsprojekte bei RuhrFutur

27
RuhrFutur
Impressum und Bildnachweis



4
Wenn eine Tagesmutter als Bürgermeisterin zu Kolleginnen spricht ...

6
Die Brille der eigenen Normalität absetzen und viele verschiedene Brillen ausprobieren

8
„Wir können auf eine lange Tradition der Integration von Kindern bauen“
Interview mit Oliver Kern

10
Lalok Libre – der etwas andere Familientreff in Schalke

12
Die Mobile Kita in Gelsenkirchen: unbürokratisch, innovativ und geschätzt

14
Spiel- und Lernstube macht Kinder fit für den Einstieg in die Schule



16
„Kinder fühlen, hören, sehen, riechen und schmecken die Beziehungsqualität“
Interview mit Rachid Garnaoui

18
Wird die Flucht als sinnvoll empfunden, sinkt das Risiko der Traumatisierung

Editorial

Liebe Leserin,
lieber Leser,

das Ruhrgebiet blickt bereits auf eine lange Tradition der Zuwanderung und der gelingenden Integration zurück, die in diesen Tagen erneut zu einer echten Stärke der Region wird.

Mit dieser dritten Ausgabe unseres Magazins FUTUR: dokumentieren wir unsere Veranstaltung „Ankommen – Neu zugewanderte Kinder in Kindertageseinrichtungen“, die am 2. Februar 2016 in Gelsenkirchen stattfand. Ziel dieser Fachtagung war es, den Austausch von Informationen aus der Praxis für die Praxis unter pädagogischen Fachkräften der frühkindlichen Bildung zu fördern, damit das Ankommen der derzeit neu zugewanderten Kinder in der Metropole Ruhr noch besser begleitet wird und gelingen kann. Der Begriff „neu Zugewanderte“ bezieht sich dabei ausdrücklich auf alle Kinder und Jugendlichen und ihre Familien, die ins Ruhrgebiet zuwandern – also geflüchtete Menschen und Zuwanderer aus Südosteuropa.

Wir sind davon überzeugt, dass Bildung einer der Schlüssel für eine gelingende Integration ist und dass die frühkindliche Bildung den Grundstein für den weiteren Bildungsweg legt. Und das gilt selbstverständlich auch für neu zugewanderte Kinder. Es geht also um die Förderung der individuellen Entwicklung in den Bereichen Sprache, Bewegung, soziales Miteinander und Kognition. Selbstverständlich spielen in diesem Kontext die Eltern eine wichtige Rolle.

Um diese und weitere fachliche Aspekte zu vertiefen und hierüber in Austausch zu kommen, wurden bei der Fachtagung nach einleitenden Vorträgen mehrere gute Beispiele aus der Zusammenarbeit mit neu zugewanderten Kindern und ihren Familien vorgestellt.

Die mehr als 160 teilnehmenden pädagogischen Fachkräfte kamen dabei miteinander ins Gespräch und konnten viele Anregungen von der Veranstaltung mitnehmen. Über diesen Fach-austausch hinaus erhielten wir zudem einen Überblick darüber, wo ihrer Einschätzung nach derzeit aus fachlicher Sicht die größten Herausforderungen liegen und welche Fortbildungs- und Unterstützungsangebote hilfreich sein können.



Die folgenden Seiten bieten Ihnen einen Einblick in die Beiträge der Fachveranstaltungen und in die Arbeit der dort präsentierten guten Beispiele aus der Praxis. Abgeschlossen wird das Magazin durch ein Interview mit meiner Kollegin Nina Schadt, der für das Handlungsfeld frühkindliche Bildung in der RuhrFutur-Geschäftsstelle zuständigen Projektmanagerin, die auch die Veranstaltung konzipiert und organisiert hat.

Wir danken allen Beteiligten sehr herzlich. Sie haben mit Ihrer Teilnahme das Gelingen der Veranstaltung ermöglicht!

Wir hoffen, dass die Lektüre unseres Magazins auch Ihnen Anregungen für Ihre Arbeit gibt. Auf diesem Weg möchten wir auch dazu beitragen, die Erfolgsgeschichte der Integration im Ruhrgebiet weiterzuschreiben.

Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, dass alle Kinder und Jugendlichen und ihre Familien in der Metropole Ruhr eine faire Chance auf gute Bildung erhalten!

Ihr

Mark Becker
Programmleiter RuhrFutur

Wenn eine Tagesmutter als Bürgermeisterin zu Kolleginnen spricht ...

Als Martina Rudowitz zu Beginn der Tagung „Ankommen – Neu zugewanderte Kinder in Kindertageseinrichtungen“ das Wort ergriff, tat sie das nicht nur als Bürgermeisterin und Vorsitzende des Bildungsausschusses der Stadt Gelsenkirchen. Sie tat es zugleich auch als selbstständige Tagesmutter. Den Erzieherinnen und Erziehern rief sie zu: „Integration ist sicher wie ein kleines Abenteuer für Sie, aber ein gewinnbringendes für Sie und unsere Stadtgesellschaften.“



Sie weiß um den Auftrag der in Kita Tätigen sowie der Tagesmütter und -väter. „Aufgrund der vielen zugewanderten Menschen aus der EU, genauer gesagt aus Bulgarien und Rumänien, sowie der steigenden Zahl von Flüchtlingen aus den Krisengebieten Syrien, Albanien, Afghanistan, dem Irak und anderen Staaten nimmt die Notwendigkeit des Handelns für Kommunen an Bedeutung zu, und es erfordert eine große Kraftanstrengung für die Erzieherinnen und Erzieher“, betonte sie. Ein Teil der Anstrengung mache aus, „die Menschen kultursensibel durch Sie, liebe Fachkräfte, in unseren Kindertageseinrichtungen auf- und mitzunehmen.“

Dass dies nicht immer leicht ist, weiß sie aus eigener Erfahrung. Gemeinsam mit einer Kollegin leitet sie eine sogenannte Mini-Kita. Bis zu neun Kinder finden hier Platz. Martina Rudowitz und ihre Kollegin haben die Grenze bei acht gezogen. Aus ganz praktischen Gründen: In einen „Standard-Großraumkinderwagen“ passen vier Kinder.

Jenseits aller praktischer Fragen wägen die beiden ab, ob und wie sie jedem Kind gerecht werden können. Erst jüngst mussten sie sich von einem Jungen trennen, der mit seiner Mutter aus Ka-

merun geflüchtet war. Doch der Sohn verschmerzte die tägliche Trennung von seiner Mutter nicht. Martina Rudowitz: „Da ist mir noch einmal bewusst geworden, mit welchen Situationen Kitas mit ihren vielen Kindern zurecht kommen müssen.“ Die Zusammenarbeit mit Eltern gehört dazu. „Kinder kann man schnell ins Herz schließen, Erziehungs- und Bildungspartnerschaften einzugehen stellt einen aber vor ganz andere Herausforderungen.“ Eine wesentliche Voraussetzung, damit dies gelingt, ist ihrer Ansicht nach, dass man Kind und Familie vor der Aufnahme so gut kennenlerne, dass man sie, ihre Lage und ihre Einstellungen einschätzen könne. „Uns fehlt oft die Erfahrung im Umgang mit Flüchtlingen aus Kriegsgebieten, die häufig traumatisiert sind. Ebenso machen fehlende Sprachkenntnisse den Umgang miteinander nicht gerade einfach.“

Wer weiß, mag man fragen, beispielsweise schon um die großen Unterschiede in der Vorstellung vom „richtigen“ Schlafen kleiner Kinder? Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF) zeigt auf, dass in gesellschaftlichen Zusammenhängen, in denen die Verbundenheit in der Familie eine wichtige Rolle spielt und weniger die Autonomie des Einzelnen, Zusammenhalt und Nähe bewusst durch das gemeinsame

Schlafen gestärkt werden. In großen Teilen der Welt wird das Allein-einschlafen-Lassen kleiner Kinder sogar als Kindesmisshandlung eingestuft, heißt es in der Expertise.

Mehr Aufklärung über solche und ähnliche Dinge stuft Martina Rudowitz als einzigen wirklichen Nachholbedarf Gelsenkirchens

und -väter Betreuungsplätze für jeweils bis zu fünf Kinder an. Dennoch weiß auch Martina Rudowitz: „Die Verpflichtung, für 35 Prozent der Kinder ab dem ersten Lebensjahr einen Betreuungsplatz anbieten zu können, werden wir ohne einen weiteren Ausbau nicht erfüllen können. Aufgrund der vielen hinzugekommenen Kinder sind wir derzeit hinter diese Marke zurückgefallen.“



ein. Sie sagt das weniger als der Stadt verpflichtete Bürgermeisterin, sondern aus dem Erleben des Alltags. „Die Preise, die die Stadt in der Vergangenheit für ihre Kinder- und Jugendarbeit erhalten hat, kommen ja nicht von ungefähr“, betont sie. Man könne mit dem Pfund wuchern, seit mehr als sechs Jahrzehnten mit sehr vielen unterschiedlichen Kulturen zusammenzuleben. Das präge. Wahrscheinlich resultiere auch daraus eine hohe Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu betätigen. So wie jetzt. „Wenn ich alleine sehe, wie groß zum Beispiel die Unterstützung bei unseren Kleiderkammern ist, oder an die vielen ehrenamtlichen Helfer denke, die vor Ort in den Sammeleinrichtungen tagtäglich einsatzbereit sind, dann kann man nur froh und stolz sein, dass unsere Bürger so viel Hilfsbereitschaft zeigen. Ohne sie wäre das alles nicht zu schaffen“, ist Martina Rudowitz überzeugt.

Die Strukturen Gelsenkirchens, die existierenden Handlungskonzepte für Zugewanderte aus Südosteuropa und Geflüchtete, mehr als 120 Internationale Förderklassen, Brückenprojekte wie die Mobile Kita und weitere innovative Kinderbetreuungsangebote machen die Stadt bundesweit zu einem Vorbild. „Viele Kommunen suchen bei uns Rat und Tipps“, weiß die Bürgermeisterin. Neben den traditionellen Kitas existieren Mini-Kitas, bieten Tagesmütter

Dankbar zeigt sich die Bürgermeisterin für die Existenz der Bildungsinitiative RuhrFutur, die von der Stiftung Mercator, der Landesregierung NRW, den Städten Dortmund, Essen, Gelsenkirchen und Mülheim an der Ruhr, der Ruhr-Universität Bochum, der Technischen Universität Dortmund, der Fachhochschule Dortmund, der Uni Duisburg-Essen sowie der Westfälischen Hochschule getragen wird. Rudowitz: „RuhrFutur arbeitet nicht nur an der Weiterentwicklung des Bildungssystems im Ruhrgebiet, sondern man kann sagen: Hier laufen die Fäden zusammen, von hier wird vernetzt und der Kenntnis- und Erfahrungsaustausch erheblich erleichtert.“ In diesen Austausch möchte sie kritische Anmerkungen anderer Tagesmütter einbringen. In einem stimmt sie manchen ihrer Kolleginnen nicht zu. Wenn diese anmerken, ihr falle es als Bürgermeisterin ja viel leichter, sich zu positionieren, kontert sie: „Es hat nichts mit dem Amt zu tun. Ob man sich entschieden für etwas einsetzt, hängt allein von der eigenen Persönlichkeit ab.“ Man darf dies auch als Appell an Erzieherinnen und Erzieher sowie vor allem in der Tagespflege Aktive verstehen, ihr Licht nicht unter den sprichwörtlichen Scheffel zu stellen und selbstbewusst die eigene Leistung in der Betreuungs- und Erziehungsarbeit mit den Kleinsten nach außen zu tragen.

Die Brille der eigenen Normalität absetzen und viele verschiedene Brillen ausprobieren

Die Gesellschaft wird immer vielfältiger. Bunter. Durchmischter und durchlässiger. Doch in den Regalen findet man sie noch viel zu selten: Medien, wie zum Beispiel Literatur und Spiele, die die Realität widerspiegeln, in denen Menschen unterschiedlicher Kulturen, Religionen, Fähigkeiten, Eigenarten und Eigenschaften wie selbstverständlich vorkommen.

Dass es das braucht, davon sind die Diakonie Düsseldorf, der Caritasverband Düsseldorf und der Verband binationaler Familien und Partnerschaften fest überzeugt. Im Rahmen ihres dreijährigen Projektes „Bilder im Kopf! Vielfalt in Kinder- und Jugendmedien“, gefördert durch den Europäischen Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds, wollen sie an diesem Zustand etwas verändern: das Bewusstsein schärfen, besonders auch vor dem Hintergrund der sich durch den Zuzug von Flüchtlingen weiter veränderten und verändernden Gesellschaft.

„Wenn wir uns die Medien ansehen, so sehen wir meistens eine rein ‚weiße Welt‘. Doch eine derartige Monokultur entspricht nicht der Wirklichkeit, der gesellschaftlichen Realität mit ihren vielen Facetten“, betonen Aynur Tönjes von der Diakonie Düsseldorf und Angela Santamaria vom Caritasverband Düsseldorf. Gemeinsam arbeiten sie seit Mitte 2015 in dem Projekt „Bilder im Kopf!“. Die Ausstellung „Vielfalt Spielen!“ ist ein zentraler Bestandteil ihrer Aufklärungsarbeit. Zielgruppe sind pädagogisches Fachpersonal (Erzieherinnen und Erzieher, Lehrkräfte) sowie Verlage und Medienmacher. „Optimal wäre es, wenn einem eines Tages überhaupt nicht mehr auffällt, dass in einem Buch Kinder mit und ohne Beeinträchtigungen, verschiedenen Hautfarben, Größen etc. abgebildet sind. So wäre die Vielfalt Normalität“, sagen die Projektmitarbeiterinnen.

Die Fülle an Spielen und Büchern, die nach den Kriterien des Schulungsansatzes „Anti-Bias“ (siehe Infokasten auf Seite 7) ausgewählt und im deutschsprachigen Raum erworben wurden, entspricht diesen Kriterien. „Die Recherche, um an die fast 700 Bücher und jene Spiele, die jetzt vier Räume füllen, zu kommen, war sehr aufwendig“, versichern Aynur Tönjes und Angela Santamaria. Es sei eben nach wie vor die Ausnahme, dass sich beispielsweise ein türkischstämmiges Kind in einer Alltagsgeschichte wiederfinde und nicht nur dann, wenn es speziell um die Türkei gehe. Dabei ist ihnen wichtig: „Vielfalt wird oft auf unterschiedliche Herkunftsländer, Hautfarben oder Muttersprachen reduziert. Vielfalt bezieht sich aber nicht nur auf kulturelle und ethnische Verschiedenartigkeit. Der Umgang mit Vielfalt bedeutet,

aufmerksam zu sein für Unterschiede und Gemeinsamkeiten in allen Facetten, diese wahrzunehmen und wertzuschätzen.“ In der Ankündigung der Ausstellungsbroschüre findet sich eine wunderbare Umschreibung: „Die Ausstellung, ‚Vielfalt Spielen!‘ lädt dazu ein, die Brille der eigenen Normalität abzusetzen und viele verschiedene Brillen auszuprobieren.“

In ihren Schulungen möchten die Träger des Projektes nicht nur das Bewusstsein für die Thematik schärfen. Sie wollen Mut machen und Anregungen geben, selbst aktiv zu werden. „Warum sollten Spiele in einer Kita nicht gemeinsam mit den Kindern umgestaltet werden, wenn nichts Neues angeschafft werden kann?“, fragen Aynur Tönjes und ihre Kollegin. Dass ihr Projekt großen Zuspruch erhielt, erfuhren sie bei der Tagung „Ankommen“. Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigten ihre Begeisterung über „Bilder im Kopf!“ und äußerten den Wunsch, dieses Projekt und die Bücher noch bekannter zu machen. Darüber hinaus klang die Hoffnung an, dass es für die Kitas ein größeres Angebot an mehrsprachiger Literatur geben möge.

”



Susanne Hülsken, Leiterin des katholischen Familienzentrums St. Hippolytus und Liebfrauen Gelsenkirchen

„Die Kinder kommen sehr gerne zu uns und saugen alles auf, was ihnen geboten wird. Mal passiv, mal aktiv. Da wir schon immer Kinder mit Migrationshintergrund hatten, wissen wir, was zu tun ist. Den anderen Kindern fallen Flüchtlingskinder gar nicht auf.“



Die Projektmitarbeiterinnen werben für einen vorurteilsbewussten Umgang: „Wir alle haben Vorurteile, die erlernt wurden. Der Anspruch lautet nicht, vorurteilsfrei zu werden, sondern sich bewusst zu sein, dass man Vorurteile hat.“ Dies bedeute: Arbeit an sich selbst, einen bewussten Umgang mit Diskriminierung und eine klare Positionierung dazu.

Mit ihrem Projekt wollen sie einen Beitrag dazu leisten. Die Ausstellung „Vielfalt Spielen!“ kann in Verbindung mit einer kostenlosen Schulung in Düsseldorf besucht werden. Eine Terminvereinbarung ist hierzu erforderlich.



Stichwort Anti-Bias

Der Anti-Bias-Ansatz wurde in der 80er-Jahren von den Grundschulpädagoginnen Louise Derman-Sparks und Carol Brunson-Phillips konzipiert. „Bias“ bedeutet übersetzt „Voreingenommenheit“ oder auch „Einseitigkeit“. Anti-Bias-Ansätze in der pädagogischen Arbeit zielen darauf, Einseitigkeiten, die auf Vorurteilen basieren, und Diskriminierungen abzubauen. Der Ansatz geht davon aus, dass Vorurteile schon im Kindesalter erlernt werden, der Mensch aber lernen kann, bewusster mit seinen Voreingenommenheiten umzugehen.

Ansprechpartnerin für Schulungen:

Diakonie Düsseldorf
Aynur Tönjes
Sonnenstraße 14
40227 Düsseldorf
aynur.toenjes@diakonie-duesseldorf.de
Tel.: 0211 6012738
Fax: 0211 6012739
www.bilderimkopf.eu



„Wir können auf eine lange Tradition der Integration von Kindern bauen“



Oliver Kern, Geschäftsführer des VKJ

Als Geschäftsführer des Vereins für Kinder- und Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten Ruhrgebiet (VKJ) weiß Oliver Kern um die Herausforderungen, denen sich Kindertageseinrichtungen bei der Aufnahme von Flüchtlingskindern stellen. Zum Auftakt der Fachtagung „Ankommen“ plädierte er dafür, weniger die Risiken als die Chancen der Vielfalt zu sehen.

Herr Kern, es klingt gut, wenn Sie fordern, die kulturelle Vielfalt als Riesenpotenzial zu schätzen. Erzieherinnen und Erzieher fällt das angesichts der Fülle an zu bewältigenden Aufgaben mitunter schwer ...

Das verstehe ich als gelernter Erzieher nur zu gut. Natürlich sind fehlende Kitaplätze, dünne Personaldecken, fehlende Aus- und Weiterbildungen und vieles mehr eine große Hürde, die Situation aus diesem positiven Blickwinkel sehen zu können. Aber es geht um die Grundhaltung. Ich möchte gerade den Erzieherinnen und Erziehern hier im Ruhrgebiet Mut machen: Sie haben viel Erfahrung und können auf eine lange Tradition der Integration von Kindern mit Migrationshintergrund zurückgreifen, da müssen sie vor der aktuellen Entwicklung wirklich nicht zurückschrecken.

Trotzdem: Wenn man Fernsehen schaut oder Radio hört, hat man das Gefühl, die Welt gerate aus den Fugen, und auch die Kitas gehören zu jenen, die mit diesem Problem konfrontiert werden. Ein falscher Eindruck?

Wenn man zugrunde legt, was in der Öffentlichkeit kursiert, trifft dieser Eindruck ein Stück weit zu. Aber schauen wir doch einmal auf die Ausgangslage. Vor allem Kinder leiden unter den Folgen einer Flucht. Sie erfahren oftmals Leid, Gewalt und Krieg, und das auch während der Flucht. Die Familien und im Besonderen die

Kinder sind mit traumatischen Erfahrungen belastet, was ein ‚gesundes‘ Aufwachsen in der aufnehmenden Gesellschaft erschwert.“

Hier möchte ich einhaken: Nicht nur der Chefarzt der Vestischen Kinder- und Jugendklinik Datteln, Dr. Rainer Dieffenbach, sondern auch andere Expertinnen und Experten wie Barbara Abdallah-Steinkopff vom Institut für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München werben dafür, das Thema nicht auf die Traumatisierung zu reduzieren ...

Das trifft ja auch uneingeschränkt zu. Aber einige dieser Kinder haben traumatische Erlebnisse erfahren. Die Frage ist doch immer, wie sie damit umgehen, wie ihre Schutzfaktoren, zum Beispiel Eltern, wirken. Aber ebenso richtig ist, dass im Artikel 22 der UN-Kinderrechtskonvention steht: „Kinder, die fliehen mussten, haben im aufnehmenden Land das Recht auf besonderen Schutz.“ Die Begleitung und Betreuung von Flüchtlingskindern stellt somit eine große Herausforderung und Verantwortung der handelnden Personen dar. Das pädagogisch tätige Personal in den Kitas kann den Kindern und Eltern den Zugang in diese neue und fremde Welt, die sich über Sprache, Bildung, Werte, Normen und Verhaltensweisen präsentiert, erleichtern. Vor dem Hintergrund dieser Verantwortung trifft das Gefühl, Fugenfüller zu sein, absolut zu.

Ein „Problem“, wenn wir es so nennen wollen, stellt für die Kitas eine gewisse Unklarheit der Perspektive dar. Sie wissen nicht, wann welches Kind mit welcher Geschichte kommt und wie lange es bleibt. Wie sollen sie damit umgehen?

Das ist in der Tat problematisch. Sowohl, was die eigene Personalplanung angeht, doch auch was Gruppeneinteilung, Anzahl der Essen etc. anbetrifft. Lassen Sie uns doch einmal über Zahlen sprechen: Im März 2016 kamen zum Beispiel 700 Flüchtlinge nach Essen. 20 Prozent von ihnen sind Kinder, natürlich längst nicht alle im Kindergartenalter. Absolut wirken diese Zahlen möglicherweise gering und unproblematisch. Aber schon jetzt sind Kitaplätze Mangelware. Und zweitens reden wir von monatlichen Zahlen. Noch schwieriger wird die Planung für die Kitas, wenn Familien unvermittelt kommen, sozusagen über das Hören und Sagen von der Kita wissen.

Was raten Sie in solch einem Fall?

Ruhe bewahren. Da sind die Fachberatungen gefordert, den Kitaleitungen vor Ort eine gute Unterstützung zu geben. Wir beim VKJ arbeiten mit Überbelegungen, die mit Pauschalen hinterlegt sind. Also auch mit Personal.

Schauen wir doch einmal auf Ihren Verein. Ihr VKJ-Kinderhaus „Sim Sala Grim“ liegt seit 15 Jahren in unmittelbarer Nachbarschaft eines Übergangsheimes in Essen-Kray. Eine besondere Kita?

Ich denke, das kann man ruhigen Gewissens sagen. In der Kita werden aktuell 60 Kinder betreut. 31 und damit mehr als 50 Prozent von ihnen sprechen in der Familie vorrangig eine nichtdeutsche Sprache. 28 haben einen Migrationshintergrund. Insgesamt treffen hier 15 Muttersprachen aufeinander – neben Deutsch sind Serbisch und Türkisch am häufigsten vertreten. Das allein unterstreicht die Herausforderung.

Und den Bedarf an Sprachbildung ...

Darum haben wir bereits 1998 – also vor bald 20 Jahren – die sogenannte bewegte Sprachförderung implementiert. Im Kern bedeutet das, dass Sprachförderung eigentlich den gesamten Tag über und nicht nur in speziellen Förderstunden stattfindet. Wie das Wort schon sagt, heißt bewegte Sprachförderung, sich zu bewegen, nicht nur zu reden. Sprachförderung findet beim Spielen, Essen, Laufen, einfach im Miteinanderagieren statt. Die Vorsitzende des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung an der Uni Osnabrück, Prof. Dr. Renate Zimmer, sagt dazu: „Kinder, die sich bewegen, lernen Sprache schneller als am Tisch.“

Haben Sie deshalb auch das Projekt „Essen fit & aktiv“ aufgelegt, das der Ernährung, Bewegung und Sprache dient?

Vielen Eltern – auch unter den Flüchtlingen – liegt die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen. Die Zusammenhänge zwischen gesunder Ernährung, anregender Bewegungserziehung und guter Sprachentwicklung sind ihnen aber häufig nur ungenügend bekannt. Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die in Essener Familien in prekären Lebenslagen aufwachsen, steigt stetig an. Dies belegt unter anderem der Armutsbericht der Bundesregierung. Der Anteil von Übergewicht und Verhaltensauffälligkeit, die Konzentrations- und Lernstörungen, Auffälligkeiten in der Motorik und im Sprachverhalten sind gegenüber der Norm überdurchschnittlich hoch.

Dem steuert das Projekt entgegen?

Das Ernährungs-, Bewegungs- und Sprachverhalten muss im Kleinkindalter ohne Verbote und Verzichtsappelle unter Einbeziehung der Bezugspersonen gesteuert werden. Durch „Essen fit & aktiv“ werden Eltern mit Kindern befähigt und sensibilisiert, schon in den ersten Lebensjahren ein gesundes Ernährungs- und Bewegungsverhalten ihrer Kinder zu fördern und so langfristig durch die Prävention von Übergewicht die Lebensqualität der Kinder und der ganzen Familie zu verbessern. Ziel, über das Sprachvorbild sowohl in der Familie als auch in den Tageseinrichtungen, ist es, dass möglichst alle Kinder bis zum Schuleintritt in der Lage sind, mit einem altersgemäßen Vokabular zu kommunizieren und grammatikalisch richtig und verständlich zu sprechen.

Wie spiegelt sich das im Kitaalltag wider?

Indem die Kinder, Eltern und Mitarbeiter alltagsintegriert die Zusammenhänge leben. Das vorbildhafte Sprechen wird nicht der Beliebigkeit überlassen, sondern bewusst in den Alltag eingebaut. Nehmen Sie das Wäschewaschen. Wenn Sie diese Alltagsaufgabe bewusst mit Sprache begleiten, haben Sie viele Möglichkeiten, als Sprachvorbild zu agieren.

Welche Bedeutung spielt angesichts dieser traditionell großen Heterogenität die Aufnahme von Flüchtlingskindern und wie gehen Sie damit um?

Ohne großes Trara. Wir machen kein großes Aufheben darum, wer wie, wann, woher etc. zu uns kommt.

Eine immer wiederkehrende Frage der Erzieherinnen und Erzieher bei der Fachveranstaltung „Ankommen“ war die Einbindung der Eltern von Flüchtlingskindern. Wie gelingt sie?

Nicht unbedingt anders als sonst in einer derart multikulturellen Kita – und das sind ja die meisten hier im Ruhrgebiet. Tür- und Angel-Gespräche können ebenso hilfreich sein wie mehrsprachige Aushänge und Elternbriefe. Hausbesuche, der Einsatz von Dolmetschern, ein Elterncafé, Feiern und Feste sowie gezielte Elternangebote sind weitere Möglichkeiten.

Fortbildungen unterschiedlichster Art und Inhalte werden zahlreich angeboten. Doch die Erzieherinnen und Erzieher fragen sich: „Wann sollen wir diese denn noch wahrnehmen?“

Meines Erachtens stellt sich die Frage so nicht. Wir als VKJ nutzen die gesetzlich möglichen 30 Schließungstage pro Jahr auch für Fort- und Weiterbildungen. Natürlich gibt es dann schon einmal Protest, weil das Kind nicht in die Kita kann. Aber wer eine qualitativ gute Arbeit möchte, der benötigt eben auch diese Verfügungszeit. Ich selbst bin ja auch Fachberater. Als solcher wünsche ich mir von uns allen den Mut, die Schließungstage einzufordern und im beschriebenen Sinne zu nutzen. Am Ende profitieren Kinder und Eltern davon.

Oliver Kern, vielen Dank für das Gespräch.

Lalok Libre – der etwas andere Familientreff in Schalke

Von einem interkulturellen Familientreff ist die Rede, geht man bei der Suche nach Lalok Libre auf die „Gelben Seiten“ für Gelsenkirchen. Was sich dahinter verbirgt, versteht, wer der Stimme der Einrichtung, Venetia Harontzas, lauscht: Im Lalok wird Integration gelebt und gefördert. Nicht nur für die bislang größte Zielgruppe, die aus Bulgarien und Rumänien Zugewanderten, sondern bald auch für Flüchtlinge aus Kriegsgebieten.



”



Andrea Matschke, Erzieherin in der Kita Morgenland Ennepetal

„Wir möchten und sollten Kinder so annehmen wie sie sind. Schwierig für uns ist, dass wir unter anderem wegen der Sprachbarriere nicht genug über die persönliche Geschichte und Hintergründe der Menschen wissen.“

Lalok – schon der Name macht neugierig. Und doch verbirgt sich nur eine einfache Abkürzung dahinter. Lalok steht für Ladenlokal – den ersten Standort des interkulturellen Treffpunktes vor mehr als drei Jahrzehnten. Auch der Zusatz „Libre“ könnte passender nicht gewählt sein. Die ehrenamtliche Geschäftsführerin Venetia Harontzas erläutert, warum er so treffend ist: „Die Gründer von Lalok waren nicht nur spanischer Herkunft, sondern auch vom Geist Che Guevaras angehaucht. Das gilt irgendwie bis heute. Wir sind und arbeiten eher unkonventionell, sind nicht leicht einzuordnen. Wir machen unser Ding.“

Im Zentrum aller Überlegungen und Handlungen steht stets die Absicht, Menschen zu unterstützen, die neu nach Deutschland kommen. „Wir haben schon immer mit Familien, nicht nur mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet. Und zwar mit solchen, die keiner wollte“, sagt die engagierte Diversity-Managerin Harontzas. Die Frage, wann sie ins Lalok gekommen und nie wieder freigelassen worden sei, beantwortet sie ein wenig schmunzelnd: „Seit ich denken kann.“ Ihre Einstellung spricht für die Motivation aller hier Tätigen. Lalok steht für Verlässlichkeit, Treue, Beständigkeit. Und das nicht erst, seit es vor nunmehr drei Jahren auch offiziell von der Kommune als Träger der freien Jugendhilfe anerkannt wurde. Die hier geleistete Arbeit ist gekennzeichnet von Zuwendung und Verständnis.

Dass in den vergangenen drei Jahren überwiegend Bulgaren und Rumänen das Lalok besuchten, das inzwischen in einer ehemaligen Gaststätte beheimatet ist, liegt an der weiteren Öffnung der europäischen Grenzen. Grenzen aufheben möchte auch die Stadt



Venetia Harontzas von Lalok Libre



Gelsenkirchen, insbesondere im Stadtteil Schalke. Es kommt nicht von ungefähr, dass hier jene Menschen landen, deren Geldbeutel weniger prall gefüllt sind. Menschen, die sich nicht wirklich aussuchen können, wo sie wohnen möchten.

Stadtteilentwicklungsprogramme wurden aufgelegt. Dass sich etwas getan hat, bestreitet Venetia Harontzas nicht. Mit Blick auf die Kindertagesplätze im 300 Hektar großen Stadtteil sagt sie aber auch: „Es gibt viel zu wenige. Das erschwert unserer Klientel die Integration erheblich.“ Zu viele Kinder drohen ihrer Einschätzung nach, ohne Deutschkenntnisse eingeschult zu werden. „Das wollen wir wenigstens ein wenig auffangen.“

Womit ein Schwerpunkt des täglichen Angebots im Lalok genannt wäre. Wenn mittags die rund 20 Kinder kommen, dürfen sie sich zunächst einmal über eine energiespendende Mahlzeit freuen. Ist der Hunger gestillt, stehen die Hausaufgaben mit Unterstützung sowie Deutschkurse an. Danach bleibt Zeit, die zahlreichen Freizeitangebote zu nutzen. So wie es auch die Jugendlichen tun, die eher am Nachmittag kommen. Eine der zentralen Tätigkeiten der einzigen hauptamtlichen Mitarbeiterin, Jolanta Michalski, ist die Beratung und Unterstützung der erwachsenen Zuwanderer. Sie wissen, dass sie ab 10 Uhr willkommen sind. Sei es einfach nur, um Kontakte zu knüpfen, oder sei es, weil sie bei der Beantragung von Arbeitslosengeld oder anderen Behördengängen Begleitung wünschen. Bis zu 20 Frauen und Männer nutzen täglich das Angebot. Die Liste ihres Unterstützungsbedarfs ist lang. Unter anderem steht darauf: Miet- und Meldeangelegenheiten, Schulden oder Orientierung bei schulrelevanten Themen.

Doch – und das ist Venetia Harontzas und dem Team wichtig – geht es nicht nur ernst im Lalok zu. Im Gegenteil. Hier darf nicht nur, hier soll gespielt und gelacht, beim Kaffee der Austausch oder die Ruhe gesucht werden. In der Spiel- und Krabbelgruppe geht es munter wie in einer Kita zu. Oder wie es in der Bilanz der Jahre 2014/15 heißt: „Hier können Kinder spielen, singen, basteln und malen und alles tun, was kleine Menschen eben gerne tun.“ Dass auch die Eltern davon profitieren, ist gewollt. Ihnen, zumeist Müttern, ermöglicht dieses Angebot, sich unter fachkundiger Anleitung intensiv mit dem Kind zu beschäftigen, sich auszutauschen und Antworten auf Fragen rund um Hygiene, Gesundheit, Kochen und Erziehung zu bekommen. Die Spiel- und Krabbelgruppe ist initiiert vom Team Familienförderung des Referats Erziehung und Bildung der Stadt Gelsenkirchen. Dafür, aber auch für die finanzielle Unterstützung der Kommune bei Miete und Energiekosten, sind die Lalok-Verantwortlichen dankbar. Dennoch verhehlen sie ihre häufig prekäre finanzielle Lage nicht. Vieles, so auch musikalische und kulturelle Veranstaltungen, wird erst durch Projektzuschüsse oder Spenden möglich. Kreativität und Klinkenputzen gehören zum Geschäft. Doch die, die von sich sagen, sie machten ihr Ding, lassen sich davon nicht unterkriegen: Geht nicht gibt es nicht.

Und das gilt auch für die nun anstehende Herausforderung. Bisher betreut Lalok erst eine Handvoll Flüchtlingskinder. Doch das wird sich ändern. In unmittelbarer Nähe richtet die Stadt eine Unterkunft für weitere Familien ein, die ihrer vom Krieg gequälten Heimat den Rücken kehren müssen. 200 Flüchtlinge werden erwartet. Sie werden schnell vom Lalok erfahren.

Die Mobile Kita in Gelsenkirchen: unbürokratisch, innovativ und geschätzt

„Die deutsche Wirtschaft wird von der Einführung der uneingeschränkten Einreisefreizügigkeit für Arbeitnehmer aus Rumänien und Bulgarien profitieren“, betonte Ende 2013 die EU-Kommission. Ob die Kitas in der Lage sein würden, entsprechend viele zusätzliche Kinder aufzunehmen, verriet der damalige EU-Sozialkommissar László Andor allerdings nicht.

In Gelsenkirchen dagegen beschäftigte man sich zu diesem Zeitpunkt bereits mit genau dieser Frage. Die Antwort musste nicht lange gesucht werden: „Nein, es wird nicht möglich sein, allen neu zugewanderten Kindern sofort einen Kitaplatz anzubieten.“ Gleichzeitig aber war man sich bewusst: Die Familien, die aus Rumänien und Bulgarien kommen, benötigen Betreuungsplätze. Stichworte: Integration in das Bildungssystem und Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Was aber, so fragten sich die Verantwortlichen, können wir tun, wenn in den Einrichtungen nicht ausreichend Plätze in Wohnortnähe vorhanden sind und wir gleichzeitig davon ausgehen müssen, dass die zugewanderten Menschen von sich aus nicht auf die Suche nach einem Betreuungsangebot gehen?

Die Lösung, die die städtische Gesellschaft Gelsenkirchener Kindertagesbetreuung (GeKita) als Träger fand, klingt schlicht und überzeugend: Wir gehen zu den Menschen. Wir gehen dahin, wo sie wohnen und leben. Und wir etablieren hierfür die Mobile Kita (MoKi). Heute ist sie wichtiger Bestandteil des Rahmenkonzeptes der Stadt Gelsenkirchen zur Integration von Kindern und Jugendlichen rumänischer und bulgarischer Zuwanderer, aber eben auch von Kindern aus Flüchtlingsfamilien.

Wie der Name schon sagt: Die MoKi ist in der Stadt unterwegs. Einen Wohnwagen und ein Wohnmobil baute die Stadt um: Betten raus, Sitze und Basis-Kita-Ausstattung inklusive Büchern und Spielen rein. Von Montag bis Donnerstag fährt das Team von Sebastian Gerlach an Orte in der Nachbarschaft von Flüchtlingen und Zuwandererfamilien. Bevorzugt werden Plätze in der Nähe von Spiel- und Grünflächen gesucht. Denn man möchte nicht nur auf die kuschelige Enge im Fahrzeug angewiesen sein. „Schließlich sollen die Kinder auch toben und spielen“, sagt Gerlach. Möglich ist dies von 9 bis 16 Uhr.

Die Standortwahl ist unproblematisch. „Wir wissen, wo Wohnungen leer stehen und wohin diese Familien in der Regel ziehen. Wir stimmen uns mit Sozialarbeitern der Stadt und mit Kitas ab und können nach dieser Analyse recht gut geeignete Standorte ausmachen“, berichtet der Projektkoordinator. Dennoch können diese Standorte wechseln. So erinnert sich Gerlach an einen sehr gut von den Familien angenommenen Ort. Doch diese Familien wohnten in sogenannten „Schrottimmobilen“, die mittlerweile abgerissen wurden. Die Familien mussten umziehen. Und mit ihnen die MoKi. An alternativen Standorten mangelt es nicht. Der Bedarf ist groß. Ihn spürt man auch in einem ehemaligen Ladenlokal – dem Winterquartier und dritten Standbein der MoKi. Geöffnet ist es montags von 9 bis 16 und freitags von 9 bis 13 Uhr.

Der Besuch der MoKi, die keine reguläre Kita ist, sondern ein niederschwelliges und offenes Angebot, ist kostenlos und nicht verbindlich. Willkommen sind Kinder jeden Alters und jeder Nationalität. Eine Obergrenze gibt es nicht. Wer kommt, wird betreut. Durchschnittlich nutzen täglich 20 Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren das Angebot, in das die Eltern bewusst eingebunden werden sollen. „Was leistet die MoKi?“, wollten die Gäste der Fachtagung „Ankommen“ erfahren. Ein Flyer, den Sebastian Gerlach verteilte, mit dem ebenso wie durch Mundpropaganda für das Angebot geworben wird, gibt Aufschluss: „MoKi führt Kinder und Eltern an den Regelbesuch einer Tageseinrichtung für Kinder heran und bildet eine Brücke zwischen offenen Angeboten und vertraglich festgelegten Strukturen einer Tageseinrichtung für Kinder.“ Dass ein Besuch in der MoKi positive Wirkung zeigt, unterstreichen Erzieherinnen aus klassischen Kitas. „Wir erhalten

Das leisten Kitas jeden Tag

„Wir sollten Kinder, die mit ihren Familien nach Deutschland geflüchtet sind, wie jedes andere Kind ansehen. Nicht jedes ist traumatisiert. Es benötigt zumeist die gleiche Eingewöhnungszeit wie alle anderen auch. Oft wird die Sprache als ein besonders großes Problem thematisiert. Doch wir wissen aus unserer Erfahrung mit der Mobilen Kita, dass die Verständigung anfangs über Mimik und Gestik gelingen muss. Das kann durchaus schwer werden, wenn die Gespräche mit Kindern und Eltern in die Tiefe gehen. Aber erstens ist es immer wieder erstaunlich, wie schnell Kinder Sprache lernen, zweitens kann man sich hervorragend von Dolmetschern unterstützen lassen und drittens müssen unsere Erzieherinnen und Erzieher davor wirklich nicht zurückschrecken: Die Überwindung von Sprachbarrieren leisten sie jeden Tag und verfügen über eine extrem große Erfahrung, wenn es um die Integration von Kindern geht.“

Yvonne Bakenecker, Projektleiterin Mobile Kita bei der Gelsenkirchener Kindertagesbetreuung GeKita im Rahmen einer Diskussionsrunde während der Fachtagung „Ankommen“

jetzt schon Rückmeldungen von Kitas, dass sie deutlich merken, ob ein Kind zuvor bei uns war“, berichtet Sebastian Gerlach.

Die Kinder und die Eltern kennen bereits die Institution Kita und haben Vertrauen, wodurch die Eingewöhnung an die Einrichtung enorm vereinfacht wird. Doch die MoKi schafft mehr: Sie bietet unter anderem attraktive Spiel- und Lernangebote, fördert die Sprachfähigkeiten, bildet und begleitet gruppenspezifische Prozesse, klärt über Gesundheitsfragen auf und stärkt Eltern in ihren Kompetenzen.

Als äußerst hilfreich – sowohl, was den Vertrauen aufbauenden Kontakt, aber auch den täglichen Umgang angeht – hat sich gezeigt, dass nahezu jede erforderliche Sprache von wenigstens einem Teammitglied beherrscht wird. Elf Sprachen sind auf diese Weise vertreten. Rollen der Wohnwagen oder das Wohnmobil vor, sind neben den Fahrern, die weit mehr als Lenker des Fahrzeugs sind, jeweils drei Erzieherinnen bzw. Erzieher an Bord. In naher Zukunft soll das Team weiter wachsen, um noch mehr Kinder erreichen zu können. Und wenn ein Fahrzeug einmal kurzfristig streikt? „Dann kann es schon einmal sein, dass wir einen Tag



Als einen großen Pluspunkt stellt Sebastian Gerlach heraus, dass die MoKi so „herrlich unbürokratisch“ funktioniert. Mehr als eine Unterschrift unter die Einverständniserklärung für die Teilnahme an Ausflügen und einige wenige personelle Angaben seien nicht erforderlich. Die Eltern müssen keinen Betreuungsvertrag mit GeKita schließen. „Das erleichtert vielen Eltern die Anmeldung, die mit der Bürokratie, offiziellen Schreiben und Briefen eben noch nicht so gut zurechtkommen“, weiß Gerlach.

nicht rausfahren können“, räumt Gerlach ein und fügt hinzu: „Passiert ist das aber noch nie.“ Vom Wetter lässt sich die MoKi ohnehin nicht aufhalten. Regnet es, wird es halt vorübergehend ein wenig eng im Gefährt.

Mittagessen bietet die MoKi nicht an. Kinder, die der Hunger plagt, können in Absprache mit den Eltern zum Mittagessen nach Hause. Auch ansonsten dürfen die Kinder jederzeit nach Hause gehen, da es sich um ein offenes Angebot handelt. Es gibt keine festen Betreuungszeiten. Die Eltern können ihre Kinder bringen und abholen, wann sie möchten. „Aber keine Sorge, wir haben stets alle im Blick, wissen, wer mal eben zu den Eltern geht, wer draußen und wer drinnen ist“, berichtet Gerlach.

Umsonst gibt es die Mobile Kita natürlich nicht. Doch Landesmittel, etwa für sogenannte Brückenprojekte wie die MoKi oder zur Integration von rumänischen und bulgarischen Zuwanderern, Spenden für den Wohnmobilkau (Rotarier) oder Zuschüsse der Arbeitsagentur erleichtern die Finanzierung. „Und“, so versichert die Fachberatung mit dem Schwerpunkt EU-Ost und Flüchtlinge bei GeKita, Yvonne Bakenecker: „Jeder Cent ist gut angelegt, dient der Integration junger Menschen und erhöht ihre Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe.“

”



Klaus-Peter Langner, stellvertretender Jugendamtsleiter Schwerte

„Es mangelt uns nicht an Ideen. Es mangelt an Ressourcen. Davon abgesehen bedauere ich, dass es zu vielen Menschen am guten Willen mangelt, eine gute Willkommenskultur mitzutragen.“

Spiel- und Lernstube macht Kinder fit für den Einstieg in die Schule

Eine Schule reagiert. Weil das Leitungsteam der Dortmunder Grundschule am Nordmarkt erkannte, dass immer mehr Kindern die Grundlagen für die erste Klasse fehlten, kam es ins Grübeln. Besonders betroffen sind Kinder aus Zuwandererfamilien, die nie eine Kita besucht haben. Die Idee: Künftig ermöglichen wir ihnen diese Vorerfahrung in einer Spielstube.

Die Dortmunder Nordstadt zählt zu jenen Stadtteilen, die von Fachleuten gemeinhin gerne als „soziale Brennpunkte“ bezeichnet werden. Sie ist insbesondere Ankunftsort für Zuwanderer aus Südosteuropa. Ihre Kinder wachsen in der Großfamilie, aber eben auch überwiegend in prekären Verhältnissen auf. Sie lernen, sich durchzukämpfen. Erfahren, dass sie mitunter Ellenbogenmentalität entwickeln müssen, um sich einen Platz in der Gesellschaft zu sichern. Angebote frühkindlicher Bildung gab es für sie nicht. Elementare Fähigkeiten, die von Kindern bei der Einschulung erwartet werden, erlernten sie deshalb nicht: schneiden und kleben zum Beispiel, im Stuhlkreis sitzen oder ein Buch anschauen und darüber reden – ganz abgesehen von der Fähigkeit, Regeln zu kennen, sie zu akzeptieren und sich daran zu halten.

Hier setzte die Grundschule am Nordmarkt mit ihrer Leiterin Alma Tamborini an. Zunächst richtete sie 2014 eine Art vorschulische Betreuung ein, auch mit dem Ziel, den Kindern einen Platz in einer Kita zu vermitteln. Das Angebot, das den Zuwandererfamilien bis heute auch bei Hausbesuchen vorgestellt wird, lautet einladend: „Kommt zu uns, täglich für einige Stunden, spielt und lernt gemeinsam. Wir bereiten euch auf den Übergang zur Grundschule vor. Wir machen euch das Leben leichter.“ Die Einladung gilt bis heute, nur dass sich die kleine Einrichtung, in der zunächst nur die Sprachförderung ganz oben auf der Prioritätenliste stand, inzwischen zu einer Spiel- und Lernstube weiterentwickelt hat. Drei Fachkräfte betreuen nun die rund 15 Kinder im Alter zwischen fünf und sechs Jahren. Und auch die Finanzen stehen auf breiteren Füßen: Machte 2014 der Lions Club Dortmund-Phoenix mit seinen Spenden den Start möglich, so trägt inzwischen das Land NRW die Spiel- und Lernstube im Rahmen der sogenannten Brückenprojekte.

Stefanie Brodhage leitet die Einrichtung, die für die Betreuung und Bildung der Kinder einen leer stehenden Raum der Grundschule nutzt. Sie verhehlt nicht, dass ihr und ihrem Team mitunter große Skepsis seitens der zugewanderten Familien entgegenschlug. Verständlicherweise, wie sie meint. Schließlich sind längst nicht alle Südosteuropäer mit dem deutschen Bildungssystem vertraut. Stefanie Brodhage bricht eine Lanze für sie: „Diese Menschen sind häufig als problematisch verschrien. Das spüren sie natürlich und reagieren entsprechend. Aber sie sind gar nicht so schwierig, wie viele glauben. Nicht ihre Kultur oder Ethnie sind das Problem, sondern die über Jahre verfestigte Armut.“

Mittlerweile, zwei Jahre nach dem Start der Spielstube, beginnen die Bedenken der Zugewanderten zu bröckeln. Diejenigen, die gute Erfahrung mit ihr gesammelt haben, geben diese an Neuankömmlinge weiter. Die Mundpropaganda wirkt. Der Wunsch, einen Platz für das eigene Kind zu bekommen, wird größer. So groß, dass erst kürzlich eine zweite Spielstube eingerichtet wurde – für Jüngere.

”



Manuela Kuske, Leiterin der Kita Zappelkiste in Schwerte

„Es ist eine große Herausforderung, Kinder zu integrieren, nicht wissend, ob sie im kommenden Monat noch da sind.“



Nina Schadt von RuhrFutur im Gespräch mit Stefanie Brodhage



”

Nanni Meyer-Knees, zuständig für die Sprachförderung in Herten

„Wir sind alle auf der Suche, das Flüchtlingsproblem schneller zu lösen. Aber es fehlt an Geld und Personal. Dennoch bin ich sicher: Das Ruhrgebiet schafft das.“

Fragt man Stefanie Brodhage, so wie es die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fachtagung „Ankommen“ taten, was die Kinder in der Stube lernen, so erfährt man: „Wir bereiten sie auf elementare Dinge vor – spielerisch und mit viel Bewegung.“ Und das täglich von 11.30 bis 14.30 Uhr, inklusive eines warmen und kostenlosen Mittagessens. Die Regelmäßigkeit bereitet weniger den Kindern als manchen ihrer Eltern mitunter Probleme. „Sie sind unsere klaren Strukturen nicht gewöhnt. Wir müssen Müttern und Vätern immer wieder einmal verdeutlichen, dass die Teilnahme zwar nicht verpflichtend, aber im Interesse des eigenen Kindes und der Gruppe ratsam und notwendig ist.“ Bei dieser „Verdeutlichung“ unterstützen Dolmetscher aus dem Kulturkreis der Roma das Team der Spielstube. Doch sie leisten noch weit mehr, als Einblicke in die Systematik des Bildungssystems zu geben. Sie unterstützen die Familien bei Behördengängen oder dem Ausfüllen von Formularen. „Papier kommt bei dieser Zielgruppe mit vielen Analphabeten eben nicht besonders gut an“, weiß Stefanie Brodhage.

Lernen sollen die Kinder möglichst viel von dem, was Gleichaltrige in herkömmlichen Tageseinrichtungen auch mitnehmen. Dabei agieren die Fachkräfte systematisch und planmäßig. Themen werden ausgewählt, die jeweils zwei Wochen den Spielstubentag prägen. Mal steht der Körper, mal die Musik, mal die Ernährung, immer aber die Sprache und deutlich mehr noch als in der Start-

phase das soziale Lernen im Mittelpunkt. Täglich werden Regeln besprochen. Bildmaterialien erleichtern die Arbeit, schaffen Zugang zu Menschen und Themen. Brodhage: „Die Materialien erstellen wir im Wesentlichen selbst. Denn auf dem Markt existiert viel, aber nicht für Kinder, die erst so kurz bei uns sind und über wenige Grundlagen verfügen.“ Über eine aber verfügen die meisten, und es ist mehr als eine Grundlage – die meisten Romakinder sind mehrsprachig aufgewachsen: Rumänisch, Ungarisch und Spanisch beherrschen viele – ein wertvolles Potenzial. Und Deutsch kommt bald hinzu. „Eine Chance und alles andere als ein Risiko“, ist Stefanie Brodhage überzeugt. So wie sie keinen Zweifel daran lässt: „Unser Konzept lässt sich problemlos auf die Integration von Flüchtlingskindern übertragen.“

Vielleicht leitete die Verantwortlichen ihr Unterbewusstsein, als sie dieser ersten Gruppe der Spiel- und Lernstube den schönen Namen „Pinguine“ gaben, wird diesen Tieren doch ein gut ausgeprägter Familiensinn nachgesagt. Stefanie Brodhage und ihr Team stellen das Bedürfnis nach Zusammenhalt ihrer Kinder im Alltag fest. Darum möchten sie den Kontakt zu den späteren Schulkameraden in der Grundschule intensivieren. Fortan treffen sich Pinguine und andere künftige Erstklässler einmal wöchentlich zur Frühförderung. Der Grundstein für ein möglichst harmonisches Klassenklima ist gelegt.

„Kinder fühlen, hören, sehen, riechen und schmecken die Beziehungsqualität“

Als einer von zwei Hauptreferenten war Rachid Garnaoui bei der Tagung „Ankommen“ angekündigt und mit Spannung erwartet worden. Krankheitsbedingt musste der Gründer der Interkulturellen Sozialpädagogischen Familienhilfe (ISF) in Mülheim an der Ruhr absagen. Seine Gedanken verrät er im nachfolgenden Interview.

Ihre Biografie ist bunt. Sie haben nicht nur die ISF gegründet, sondern waren schon als Seelsorger, Arabischlehrer und als angehender Student der Sozialpädagogik in Familien mit Zuwanderungsgeschichte tätig. Welche Erkenntnisse haben Sie daraus für den Umgang mit Kindern gewonnen?

Pestalozzi sagte einmal: „Ihr müsst die Kinder lieben, wenn ihr sie ändern wollt. Euer Einfluss reicht nur so weit wie eure Liebe.“ Diese Erfahrung kann ich nur bestätigen. Kinder haben ein Gespür dafür. Wenn zu ihnen keine Beziehung aufgebaut wurde, sind sie nicht bereit, sich einzubringen und einen Lernprozess zu beginnen. Erziehung beginnt mit der Qualität der Beziehung. Die Forderung des Kindes nach einer respektvollen, aufmerksamen und liebevollen Beziehung (zu der Bezugs- und Beziehungsperson) wird oft als „Suche nach Aufmerksamkeit“ oder auch als „Generve“ empfunden, obwohl sie nachweislich dem Erwachsenen und dem Kind guttut. Sie ist ein Gewinn für alle beide und zieht nach und nach immer größere Kreise, bis in die Gesellschaft hinein.

Was brauchen alle Kinder für eine gesunde Entwicklung und welche Schlüsse können wir daraus für den Umgang mit Flüchtlingskindern im Kitaalter ziehen?

Die Kinder (die Menschen überhaupt) sind auf der ganzen Welt gleich. Sie unterscheiden sich lediglich durch ihre unterschiedliche ethnische und kulturelle Herkunft und haben hierdurch bedingt unterschiedliche Vorbilder und Erziehungssysteme. Alle Kinder brauchen grundsätzlich und zuallererst eine feste und sichere Bindung zu einer Bezugsperson und später zu weiteren Beziehungspersonen (Familie, Freunde, Erzieher, Lehrer). Das Gelingen dieser Bindungen wird sich ihr ganzes Leben lang auf sie auswirken. Kinder fühlen, hören, sehen, riechen und schmecken die Beziehungsqualität. Schummeln ist da nicht möglich.

Hätten Sie Ihren Vortrag nicht gesundheitsbedingt absagen müssen, hätten die Zuhörer auch etwas von ihrem jüngsten Sohn erfahren ...

Als Noah drei Jahre alt war, sagte er spontan: „Papa, du riechst so schön, wie ein Regenbogen!“ Dieser Satz begleitet mich, als Vater und als Sozialpädagoge. In diesem Satz hat Noah unsere Beziehung auf den Punkt gebracht. Er hat das Gefühl, dass während der Begegnung alle Sinne, dem Regenbogen ähnlich, ihren Ausdruck finden. Die gemeinsame Zeit schmeckt ihm gut, riecht für ihn gut, kommt ihm bunt und schön vor, ist nicht langweilig, erfreut ihn, und sie passiert jetzt und hier. Er denkt nicht an morgen oder an gestern. Er erlebt das Hier und Jetzt ganz intensiv.



Rachid Garnaoui,
Gründer der ISF

Etwas, das Erwachsene erst nach langen Yoga-Meditationen, Fastenzeiten oder anderen Methoden mit Mühe erreichen. Wenn die Beziehung und das soziale Umfeld stimmen und die Bedürfnisse des Kindes erfolgreich gestillt wurden, spüren Kinder ein tiefes Urvertrauen und können sich spontan entfalten. Sie (Kinder und Erwachsene ebenso) gehen dann in den Begegnungen mit ihrer Umwelt (Mensch, Tier, Natur) voll auf und entfalten sich wie ein Schmetterling.

Wie können Kitas, also Erzieherinnen und Erzieher, diese Bedürfnisse stillen?

Wie oben erläutert, begegnen uns die Kinder mit allen Sinnen und nehmen uns ganzheitlich wahr. Genau so sollten die Fachkräfte der Kitas die Begegnung mit dem Kind erwidern und beantworten. Die Zeit sollte für das Kind und für die Erzieherin oder den Erzieher unvergesslich werden. Die Spiegelneuronen kommen hier mit ins Spiel und verhelfen dann beiden zum Ziel. Stress, Zeitdruck und Sorgen um den Arbeitsplatz der Fachkräfte sind hierbei sehr hinderlich. Weiterbildungsmöglichkeiten, Zugang zu den neusten pädagogischen Ansätzen und zu Fachwissen über die Kindesentwicklung/Hirnforschung ermöglichen den Erzieherinnen und Erziehern hingegen die ständige Evaluation und Verbesserung der Bildungsqualität.

Es müsste in der Kita ein Umfeld geschaffen werden, durch das die Grundbedürfnisse der Kinder und der Fachkräfte befriedigt werden. Zum Beispiel durch eine sinnlich erfassbare, respektvolle, kindgerechte und schöne Umgebung, gesundes und schmackhaftes Essen, durch ressourcenorientierte und gute Balance zwischen einerseits Freiraum für eigene Entfaltung und andererseits hochqualifizierter Förderung bei Defiziten. Ebenso müsste genügend Freiraum für das Fachpersonal vorhanden sein, in dem Erholung, Planung und Reflexion möglich werden und neue Ideen entstehen können.

Wie unterscheiden sich die Bedürfnisse von Flüchtlingskindern gegenüber denen anderer Kinder?

Jedes Kind und jeder Mensch braucht eine besondere Zuwendung und gute Beziehungen zu seiner Umwelt. Jedoch jede und jeder aus seiner persönlichen Geschichte heraus, die wie der Fingerabdruck einmalig und unwiederholbar ist. Ein „glückliches“ Kind hat ein starkes Selbstwertgefühl, ihm gelingt die Kommunikation mit anderen Menschen gut, sein Familiensystem funktioniert, und es ist in einem gesellschaftlichen Gefüge gut aufgehoben.

Auch das Leben von Kindern ohne Fluchterfahrung kann beispielsweise durch Armut, Gewalt, Medienkonsum, Arbeitslosigkeit oder Scheidung der Eltern beeinflusst sein. Hier arbeiten Jugendämter, Gerichte, Umgangspfleger und Verfahrensbeistände, Lehrer, Erzieher und Sozialarbeiter eng und erfolgreich zusammen, damit die Familien sich gut aufgehoben fühlen und das Kindeswohl gewahrt bleibt.

Die Flüchtlingskinder haben Fluchtwege hinter sich. Sie brauchen zunächst Hilfe bei der Überwindung der Sprachbarriere. Ebenso braucht ihre Familie Hilfe bei der Ankunft und bei der Integrationsleistung in den ersten Monaten und Jahren. Gelingt die Integration und wird sie von den Kindern und ihren Familien als positiv und erfolgreich empfunden, werden die neu angekommenen Menschen sich bald „heimisch“ fühlen und eine gute Entwicklung bahnt sich an. Sie werden die Gemeinschaft gern bereichern und mit für ihr Wohl sorgen wollen.

Welches sind die größten gesellschaftlichen Belastungen für die Kinder im Exil?

Das bei der Ankunft noch labile soziale Umfeld kann sicher als Hauptbelastung erkannt werden. Die Unterbringung in einer Gemeinschaftsunterkunft, die gemeinsamen Küchen und Sanitäreinrichtungen mit vielen fremden Menschen, die erzwungene Arbeitslosigkeit und die fehlenden Sprachkenntnisse der Eltern, das Leben auf engem Raum ohne Rückzugsmöglichkeit, ein unsicherer Aufenthaltsstatus und Angst vor der Abschiebung sind einige der Hauptursachen für die Sorgen und Nöte der Kinder. Bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen kommt noch die fehlende Gegenwart, Aufsicht und Zuneigung der Eltern als große Belastung hinzu.

Wir haben jetzt schon mehrmals von „Flüchtlingskindern“ gesprochen. Was halten Sie von dem Begriff?

Der Begriff „Flüchtling“ ist ein Rechtskonstrukt der Ämter, bringt lediglich den „Flüchtlingstatus“ zum Ausdruck und hat mit der Natur des Menschen an sich nichts gemein. Der Begriff „Flüchtling“ ist kein Persönlichkeitsmerkmal. Die Menschen werden

gezwungen, sich als anerkannter Flüchtling und damit als Opfer anzusehen und bei den Ämtern anzumelden, um wenigstens das Minimum an Menschenrechten einzufordern. Wer die Opferrolle nicht glaubhaft annimmt, versichert und nachweist, kann in unserem System nicht auf Hilfe hoffen.

Sie beklagen, dass Flüchtlinge in der Sozialen Arbeit zu einer Art „Mangelwesen“ werden. Wie kann das Bewusstsein verändert werden?

In der Sozialen Arbeit bedingt die Logik der Zielgruppenkonstruktion, der Finanzierung der Maßnahmen und der Zuwendungslogik das Abbild der „Flüchtlingsklientel“ stets als defizitär und als eine Art „Mangelwesen“. Ein Flüchtling wird zum „Klienten“. Es ist an der Zeit, auch in der pädagogischen und sonderpädagogischen Arbeit den „Opferdiskurs“ zu verlassen und den Flüchtling nicht mehr als „Fall“, „Klienten“ oder „Mangelwesen“ zu betrachten.

Kinder im Exil leiden häufig unter einem Autoritätsverlust der Eltern und damit einer gestörten Eltern-Kind-Beziehung. Wie wirkt sich das aus und wie können Kitas das auffangen?

Ihre den Kindern eigene Lern- und Anpassungsfähigkeit wird ihnen teils zum Verhängnis; wenn sie, schneller als ihre Eltern, Deutsch lernen und auf einmal Dolmetscherfunktionen übernehmen und hierdurch zu viel Verantwortung tragen müssen. Diese Verschiebung der Rollen in den Familien führt dann zum Autoritätsverlust der Eltern. Die Eltern-Kind-Beziehung wird so gestört und verhindert eine sorgenfreie Entfaltung der Kinder.

Mit ihren Problemen, Ängsten und Nöten wenden sie sich zuerst an ihre besten Freunde. Ihre Eltern haben schon genug Sorgen und können keine Unterstützung sein, da sie die hiesigen Strukturen und die Sprache nicht kennen. Es ist nachgewiesen, dass, wenn altersgleiche Freundschaften und eine gute soziale Umgebung vorhanden sind, die Integration, Stressbewältigung und Akklimatisierung der Kinder besser gelingen und man so einer kindlichen Depression vorbeugen kann.

Rachid Garnaoui, vielen Dank für das Gespräch.



”

Gisela Verstege, Leiterin der Kita Fliedner Oer-Erkenschwick

„Wir benötigen fachlich kompetente Begleitung durch die Kommune. Beispielsweise, wenn es darum geht, Dolmetscher zu finden. Eine stärkere Vernetzung wäre da hilfreich.“

Wird die Flucht als sinnvoll empfunden, sinkt das Risiko der Traumatisierung

Die Sorge ist immer wieder zu hören: Sind die Flüchtlingskinder, die in eine deutsche Kita kommen, traumatisiert? Und wie erkennen wir das? Erzieherinnen und Erzieher hinterfragen die eigenen Fähigkeiten. Wissen wir, wie wir angemessen reagieren? Was dürfen wir? Und: Wie schützen wir uns selbst? Verständlich, dass Dr. Rainer Dieffenbach ein gefragter Gesprächspartner der Tagung „Ankommen“ war. Er rät zu Gelassenheit.

Der Mediziner leitet als Chefarzt die Abteilung für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychotraumatologie der Vestischen Kinder- und Jugendklinik Datteln. Sein Team folgt dem Leitgedanken: „Wir behandeln keine Krankheiten, sondern Kinder, die mit ihren sehr spezifischen Erkrankungen und besonderen Bedürfnissen zu uns kommen.“ Erfahren dürfen es jene, die es derzeit besonders nötig haben: Kinder und Familien nach ihrer Flucht.

”



Anja Boßert, Kommunales Integrationszentrum Kreis Recklinghausen

„Wir können Integration. Aber wir brauchen Unterstützung von oben.“



Dr. Rainer Dieffenbach war ein gefragter Gesprächspartner

Rainer Dieffenbach kann die Bedenken von Erzieherinnen und Erziehern verstehen. Und doch erinnert er daran: „Nicht alle, die jetzt zu uns kommen, sind traumatisiert. Ja, sie sind aufgrund der Erfahrungen einer möglicherweise langjährigen Flucht belastet. Doch Belastung kann auch stark machen“, sagt der Psychiater. Er fügt hinzu: „Auch unter unseren Patienten befinden sich Kinder mit sozialen und emotionalen Auffälligkeiten.“ Gerne verweist er auf die wissenschaftlich untermauerte Erkenntnis, die die von ihm geforderte Gelassenheit begründet: „Die allermeisten empfinden die Flucht als sinnvoll. Diese Sinnhaftigkeit schützt vor Traumata.“ Zu vergleichbaren Erkenntnissen ist auch die Migrationsforschung gelangt. Danach sind Kinder von Migranten, die einen Sinn in ihrer Flucht oder Wanderung sehen, im deutschen Bildungssystem signifikant erfolgreicher als solche, deren Eltern mit ihrem Schicksal hadern.

Beschwichtigen möchte Dr. Rainer Dieffenbach aber keineswegs. Denn natürlich kommen aktuell auch stark traumatisierte Kinder und ihre Eltern in die Kindertageseinrichtungen. Sie stellen Erzieherinnen und Erzieher vor eine neue, eine besondere Herausforderung. Viele der Fachkräfte wollten dann auch bei der Tagung „Ankommen“ erfahren, wie sie denn erkennen können, ob ein Trauma vorliegt, das weitere Hilfen erforderlich macht. Der Mediziner liefert ihnen kein Patentrezept. Er nennt Indizien: „Steht ein Kind ständig unter Strom, reagiert wie eine gespannte Feder, die Entlastung sucht und schaltet sofort in den Angriffsmodus, dann sind zumindest schon einmal ernst zu nehmende

Hinweise gegeben.“ Gleiches gelte auch, wenn das Gegenteil der Fall sei und ein Kind ständig Fluchttendenzen zeige. „Beides geschieht außerhalb der Kontrollorgane des Gehirns und ist deshalb schwer beeinflussbar.“

Doch das Wissen um Angriffs- und Fluchtmodus allein hilft nur bedingt. „Kann es nicht auch sein, dass das Kind erst einmal Zeit benötigt, um in der Einrichtung anzukommen, sich vertraut und sicher zu fühlen? Wann muss ich denn reagieren?“, wird der Experte regelmäßig gefragt. Die, die so fragen, wissen: Viele Kinder, auch ohne Fluchterfahrungen, benötigen eine längere Anlauf- und Eingewöhnungsphase. Hinzu kommt, dass die Familien, in deren Heimat Kitas unüblich oder unbekannt sind, über das

Wenn auch das nichts bewirkt, sollte ein Psychotraumatologe hinzugezogen werden. Der Chefarzt der Dattelner Klinik ist optimistisch, dass die Regierung „mehr tun wird, damit die Fachkliniken stärker als bisher in der Lage sein werden, beispielsweise aufsuchende Hilfe leisten zu können.“ Dafür benötigen sie mehr Personal. Doch, so grübeln Erzieherinnen und Erzieher, dürfen sie mit dem Kind überhaupt einen Arzt aufsuchen ohne das Einverständnis der Eltern? Dieffenbach weiß um die Gratwanderung: „Wenn es sozusagen nur darum geht, einmal draufzuschauen, sollte das eigentlich kein Problem darstellen. Sind allerdings weitergehende Untersuchungen erforderlich, müssen die Eltern zustimmen.“ Dies kann besonders dann problematisch sein, wenn diese selbst traumatisiert sind. Kinder, so betont er, hielten viel



deutsche System der frühkindlichen Betreuung und Bildung erst einmal informiert werden müssen. Nach vier bis sechs Wochen, meint Dieffenbach, sollte sich jedoch bei jedem Kind das Gefühl einstellen, dass es sich an einem sicheren Ort mit zuverlässigen Bezugspersonen befindet. Wie aber kann dieses Vertrauen, insbesondere bei Kleinkindern, die möglicherweise noch nie in ihrem Leben die Erfahrung von Frieden und Sicherheit gemacht haben, aufgebaut werden?

„Natürlich wäre es in einer solchen Situation hilfreich, wenn die betroffene Erzieherin schon einmal etwas von Psychotraumatologie gehört hätte“, sagt der Fachmann und plädiert für mehr entsprechende Fortbildungsangebote. Aber auch ohne diese Kenntnisse kann jede pädagogische Kraft dem Kind Sicherheit geben und eine Bindung aufbauen. Gemeinsam ruhige Dinge – wie Malen oder Lesen – zu tun, sei ein Weg. Besonders aber wirke Körperkontakt, wie zum Beispiel die Hand kurz auf die Schulter legen. „Wichtig ist, dass der Erwachsene dem Kind zu verstehen gibt, ja es spüren lässt: Wir sind ganz sicher zusammen und wir Erwachsene sorgen dafür, dass das auch so bleibt“, empfiehlt Dieffenbach.



aus. Aber wenn ihre Eltern verunsichert seien, spürten die Kinder dies. Das könne die eigene Belastung auslösen oder verstärken. Grundsätzlich empfiehlt er, Gespräche mit den Eltern zu führen. Dolmetscher seien in diesen Fällen häufig sinnvoll.

Was Belastungen angeht, sehen sich manche Erzieherinnen und Erzieher nahe an der eigenen Grenze. „Dieser Beruf wird überwiegend von sehr empathischen Menschen ausgeübt. Einige können sich emotional nicht von den Kinderschicksalen lösen“, weiß Dieffenbach. Gerade sie müssten lernen, zum Hier und Jetzt zurückzukehren. Dafür sind Fortbildungen erforderlich. „Denn das kann man lernen“, sagt der Experte. Der Aufwand halte sich in Grenzen. Vor einem warnt er ausdrücklich: „Es ist ein großer Irrtum zu glauben, es reiche, im Kollegenkreis einmal über das zu reden, was einen beschäftigt. Reden alleine hilft nicht, denn es bricht die Erinnerung nur immer wieder neu auf.“

Brücken für die Aufnahme in die sozialen Regelstrukturen bauen

Der Informationsbedarf war enorm. Die Kommunalen Integrationszentren (KI), ihre Angebote und Aufgaben interessierten die Gäste der Tagung „Ankommen“ stark. So stark, dass die Koordinatorin Frühe Bildung in der landesweiten Koordinierungsstelle, Miriam Weilbrenner, mit dem Auslegen von Broschüren und Flyern kaum nachkam.



Miriam Weilbrenner bei der Fachtagung „Ankommen“.

Nur wenige Tage nach der Tagung „Ankommen“ in Gelsenkirchen eröffneten die stellvertretende Ministerpräsidentin des Landes, Sylvia Löhrmann, und der Minister für Arbeit, Integration und Soziales, Rainer Schmetzler, in Coesfeld das 50. Kommunale Integrationszentrum. Nicht ohne Stolz konnten sie darauf verweisen, dass es in NRW nunmehr fast flächendeckend in den Kreisen und kreisfreien Städten eine Struktur gibt, die sich vor Ort um die Themenfelder „Integration durch Bildung“ und „Integration als Querschnittsaufgabe“ kümmert. „Darum beneiden uns andere Bundesländer“, zeigten sich die beiden zuversichtlich. Doch was leisten die Kommunalen Integrationszentren? Wie profitieren einerseits die Menschen von ihnen, die nach langer Flucht ein neues Zuhause mit verlässlichen Strukturen suchen, und wie diejenigen, die sie dabei begleiten, wie beispielsweise die Kitas?

Miriam Weilbrenner formuliert es so: „Die KI fördern und organisieren die Vernetzung und die Koordination von öffentlichen Institutionen, Einrichtungen der Wohlfahrtspflege und religiöser Verbände sowie der Angebote von Vereinen und sonstigen Akteuren, die sich in den Kommunen und Kreisen mit der Integration von zugewanderten und geflüchteten Menschen beschäftigen. Sie erfüllen ihren Auftrag der nachhaltigen Entwicklung von Integrationsstrukturen in den Kommunen des Landes auf verschiedene Weise: indem sie Fachinformationen verbreiten, Veranstaltungen und Fortbildungen für haupt- und ehrenamtlich Aktive in der Integrationsarbeit durchführen oder auch durch die Zusammenführung von Integrationseinrichtungen und -angeboten im Rahmen von „runden Tischen“ und Arbeitsgruppen oder durch die Beratung von Ämtern und Institutionen beim Aufbau neuer Strukturen und der Entwicklung neuer Integrationsangebote.“

Zu den Basisaufgaben der Kommunalen Integrationszentren zählt die Erarbeitung und Abstimmung eines Integrationskonzeptes für die jeweilige Stadt beziehungsweise den jeweiligen Kreis, in dem unter anderem das Aufgabenspektrum und die Wirkungsweise des Kommunalen Integrationszentrums festgeschrieben werden. Durch diese administrativ verankerten und politisch abgestimmten Kommunalen Integrationszentren wurden in Nordrhein-Westfalen einzigartige Voraussetzungen geschaffen, die Integration als eine ganzheitlich, alle Lebensbereiche betreffende Aufgabe definiert und damit Integrationsarbeit in den Fokus gesamtgesellschaftlicher Prozesse stellt.

Während der Tagung im Hans-Sachs-Haus hinterfragten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer immer wieder, wie sie ihrer Verpflichtung gerecht werden können, alle Kinder in ihren Bildungsprozessen zu unterstützen. Sie fragten unter anderem: „Wie können wir Eltern einbeziehen und wie können wir die Mehrsprachigkeit ‚unserer‘ Familien aufgreifen?“ Diese sollte unbedingt beibehalten werden, erläuterte Miriam Weilbrenner. Ihr Argument, das sie auch in einer kleinen Podiumsdiskussion am Vormittag anführte: „Erstens sollten wir es als Bereicherung empfinden, wenn jemand mehrere Sprachen beherrscht. Zweitens muss er sie schon deshalb weiter pflegen, um sie auch künftig anwenden zu können, wenn er nicht in Deutschland bleiben darf, sondern in die Heimat zurückkehren muss.“ Vehement wehrte sie sich gegen den immer wieder zu hörenden Begriff „Nullsprachlerklassen“, in die Kinder ohne Deutschkenntnisse aufgenommen werden. In diesem Zusammenhang wies sie auf das Programm „Griffbereit“ hin. Es zielt zum einen auf die Förderung der allgemeinen kindlichen Entwicklung im Alter von eins bis drei ab, zum anderen auf die Stärkung der Familiensprachen. Akteure sind Eltern und Kinder, die das mehrsprachige Programm in Kindertageseinrichtungen, Familienzentren, Familienbildungsstätten oder Migrantenorganisationen nutzen können.

Dass die Kinder neben der Pflege der Familiensprache auch Deutsch lernen müssen, steht auch für Miriam Weilbrenner außer Frage. Sie informierte ihre Gesprächspartner auch über weitere, von den Kommunalen Integrationszentren begleitete Programme. „Hocus & Lotus“ ist ein solches. Es dient dem Erlernen der Zweitsprache Deutsch, kann aber auch für die Vermittlung der Fremdsprachen Italienisch, Französisch, Englisch, Spanisch, Russisch und Türkisch eingesetzt werden. In den Geschichten von „Hocus & Lotus“ geht es immer auch um die Beziehung zu anderen, den Wunsch nach Kommunikation, Freundschaften, Lernen und Ausprobieren.



Miriam Weilbrenner weiß um die aktuellen Herausforderungen im Bereich Zuwanderung und Flucht und die damit verbundenen gesellschaftlichen Prozesse: „Phänomene der Migration sind aktueller denn je. Jedes dritte Kind unter fünf Jahren hat eine Zuwanderungsgeschichte – Tendenz steigend“, betont sie. Sie kennt die Problematik, dass in vielen Kreisen und Kommunen die Kitaplätze ausgebaut werden und Brückenprojekte wie Spielgruppen oder Mobile Kitas dazu beitragen, die Unterversorgung mit Kitaplätzen so gering wie möglich zu halten. Sie begrüßt die Brückenprojekte ausdrücklich und hebt dennoch hervor: „Nach wie vor wird eine institutionelle Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund entlang der Bildungskette festgestellt. Deshalb ist es wichtig, diese Angebote tatsächlich als das zu sehen, was sie sind: eine Brücke in die sozialen Regelstrukturen beziehungsweise in die Integration in das Regelsystem.“

Diese Einschätzung teilten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung „Ankommen“. Darüber hinaus aber wollten sie erfahren, wie sie und ihre Einrichtung ganz konkret Angebote der Kommunalen Integrationszentren, sei es das Konzept zur Sprach- und Elternbildung „Griffbereit“, „Rucksack-KiTa“, oder aber „Hocus & Lotus“, nutzen können. Miriam Weilbrenner machte deutlich, dass sich die Voraussetzungen dafür von Kommune zu Kommune unterscheiden können. Entscheidend aber sei, etwa bei „Rucksack-KiTa“, dass eine Kooperationsvereinbarung zwischen der Kita oder ihrem Träger und dem KI abgeschlossen werde. Erst dann kann die Einrichtung die Arbeitsmaterialien inklusive eines Inputs zu ihrem Einsatz kostenlos erhalten. Zugleich werde gemeinsam überlegt, welche Honorarkraft mit den Eltern arbeite. Das könne auch eine in der Einrichtung tätige Erzieherin sein, vorausgesetzt, es geschehe außerhalb und damit zusätzlich zu ihrer vereinbarten regulären Tätigkeit. Ziel der Arbeit von solchen „Elternbegleiterinnen“ sei es, Mütter und Väter als Experten für die Erziehung ihrer Kinder sowie für das Erlernen der Herkunft- und Familiensprache anzusprechen. Für die neun Monate dauernde Begleitung der Eltern werden diese „Elternbegleiterinnen“ speziell fortgebildet.

„Woraus bestehen die Rucksack-Materialien?“, wollte eine Interessierte wissen. Sie erfuhr: Es existieren Elternmaterialien und Übungsblätter für die familiensprachliche Arbeit der Eltern mit den Kindern (Deutsch, Türkisch, Russisch, Arabisch, Serbisch/Kroatisch, Französisch, Englisch, Albanisch, Polnisch, Italienisch), ein Handbuch für Elternbegleiterinnen zur Vorbereitung der Arbeit in der Elterngruppe sowie ein Handbuch für Erzieherinnen und Erzieher mit Aktivitäten für die parallele Förderung der Kinder in der Zweitsprache Deutsch.

”



Heike Rump, Fachberaterin Sprache Recklinghausen

„Wir brauchen Fortbildungen auf allen Ebenen, mehr Personal und flexible Herangehensweisen bei Projekten, um auf spontane Veränderungen schnell reagieren zu können.“



Silke Reuter von „Willkommen bei Freunden“ mit Gästen der Fachtagung.

„Willkommen bei Freunden“ – Bündnisse für junge Flüchtlinge erfolgreich schmieden

Jeder zweite Flüchtling auf der Welt ist laut UNICEF ein Kind oder Jugendlicher. Für Deutschland geht das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen davon aus, dass ein Drittel der Geflüchteten Kinder sind. Und Kommunen grübeln, welche Weichen sie wie stellen müssen, um diese jungen Menschen willkommen zu heißen und ihnen den Weg in die Kitas zu ebneten.

„Wir brauchen Unterstützung von oben.“ „Wir benötigen kompetente Begleitung durch die Kommune.“ „Es bedarf der Vernetzung und Kontakte – etwa, wenn es um unsere Suche nach Dolmetschern geht.“ Drei Stimmen, die während der Tagung „Ankommen“ laut wurden und eine Handlungsaufforderung beinhalten. Erzieherinnen und Erzieher zeigten ein feines Gespür dafür, an welchen Stellschrauben noch gedreht werden kann. Sie setzen sich dafür ein, die Kompetenzen und das Wissen anderer zu nutzen, es transparent zu machen.

”



Marita Seeland, Leiterin der Kita Heilige Dreifaltigkeit Gelsenkirchen-Bismarck

„Die Anforderungen steigen. Die wollen wir auch gerne erfüllen, aber der Zeitdruck ist enorm, wenn man auch noch das Übliche wie Elterngespräche, Dokumentationen und Aufnahmegespräche schaffen will.“

Da kommt die bundesweite Unterstützung bei der Etablierung und Stärkung von Bündnissen für junge Flüchtlinge gerade recht. Das Bundesprogramm „Willkommen bei Freunden – Bündnisse für junge Flüchtlinge“ ist ein gemeinsames Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Ziel ist es, ganz im Sinne der an der Basis Tätigen in den Kommunen engagierte Menschen der Kommunalverwaltung, von freien Trägern und der Zivilgesellschaft zusammenzubringen. „Willkommen bei Freunden“ wird bundesweit von sechs regionalen Servicebüros aus gesteuert. Diese wurden eingerichtet, um mit den Kommunen möglichst eng agieren und maßgeschneiderte Angebote entwickeln zu können. Standort des Büros in Nordrhein-Westfalen ist Köln. Zum dortigen Team gehört Silke Reuter. Sie präsentierte die Möglichkeiten des Programms während der Tagung „Ankommen“.



”

Michael Wichert, Familienzentrum St. Marien Gladbeck

„Ich bezeichne Flüchtlinge nicht als Flüchtlinge, sondern als Gäste. Unser Träger – der KiTa Zweckverband – und unsere Einrichtung pflegen eine offene, ehrliche und herzliche Willkommenskultur.“

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an ihren Gesprächsrunden machten deutlich, dass viele über die Frage, wie man mit Flüchtlingskindern oder Kindern mit Zuwanderungsgeschichte umgehen sollte, schon deutlich hinaus sind. Aber es wurde auch Handlungsbedarf sichtbar. Manche wünschen sich Anlaufstellen bei den Kommunen, wenn sie beispielsweise unsicher sind, wie stark ein Kind unter den Fluchterfahrungen, Krieg, Not und Elend, Verlustängsten, ja auch unter den verzweifelten eigenen Eltern leidet. Sie wünschen sich, dass Netzwerke erweitert, mitunter auch neu gebildet werden. „Ich habe eine große Aufbruchsstimmung, zugleich aber auch die Sorge gespürt, an strukturellen Gegebenheiten zu scheitern“, bilanziert Silke Reuter. „Die Bereitschaft, sich kompetent und weit über das vorgeschriebene Maß hinaus zu engagieren, war geradezu greifbar.“

Im gemeinsamen Austausch während der Tagung wurde immer wieder auf die Verschiedenheit der Bedürfnisse und Ausgangslagen der Kommunen hingewiesen. Silke Reuter griff dies auf und betonte: „Wir bieten teilnehmenden Kommunen, die Interesse signalisieren und sich bei uns melden, zunächst einen Analyseworkshop an. In ihm soll unter anderem ein Überblick geschaffen werden, welche konkreten Personen in Ämtern und Behörden in der jeweiligen Region für junge Flüchtlinge zuständig sind.“ Ferner wird im Rahmen von „Willkommen bei Freunden“ analysiert, welche ehrenamtlichen Initiativen bereits aktiv sind und wo diese schon mit hauptamtlichen Akteuren zusammenarbeiten – ganz abgesehen von der mindestens ebenso wichtigen Frage, welche Personen, Initiativen oder Institutionen für das Bündnis vor Ort noch fehlen. „Mit diesem ersten Schritt möchten wir die Kommunen dabei begleiten, ihren Handlungsbedarf und damit natürlich auch den der Träger von Kitas zu konkretisieren“, so Silke Reuter.

Das Servicebüro, das eng mit freiberuflichen Expertinnen und Experten kooperiert, bietet im Folgenden eine professionelle Prozessbegleitung an. Coaches unterstützen die Kommunen bei Bedarf beim Auf- und Ausbau von funktionierenden Netzwerken. Beratung und Fortbildung, die Organisation von Hospitation und Transfer sowie von Bürgerdialogen zählen zu den weiteren Offer-ten im Rahmen von „Willkommen bei Freunden“.

Dass es manche Dinge gibt, die einer eben auch von diesem jungen Programm geförderten und in der Mitte der Gesellschaft verankerten Willkommenskultur phasenweise im Weg stehen können, erfuhr Silke Reuter im Austausch mit Tagungsteilnehmern: „Die finanziellen und personellen Ressourcen, insbesondere in kleinen Einrichtungen, erschweren es uns, allen Aufgaben und damit Menschen immer gerecht zu werden.“

In dieser Situation seien eine enge Kooperation mit Eltern und eine möglichst große Transparenz erforderlich. Netzwerke könnten, so Tagungsgäste, sehr hilfreich sein, um zu erfahren, wie dieser Prozess anderen gelinge. „Wir müssen das Rad ja nicht immer neu erfinden, sondern können uns sicher eine ganze Menge abschauen, wenn wir nur einmal über den Tellerrand blicken“, meinte eine Erzieherin. Sie plädierte daher für einen regelmäßigen Wissens- und Erfahrungsaustausch. Das Programm „Willkommen bei Freunden“ bietet diesen und viele weitere Möglichkeiten.

Weitere Informationen unter:
www.willkommen-bei-freunden.de

„Die Profis frühkindlicher Bildung suchen Zeit und Raum für den Austausch“

Netzwerke knüpfen, Wissen weitertragen, Erfahrungen anderer aufgreifen, Fragen stellen und Antworten erhalten: Die Fachtagung „Ankommen“ der Bildungsinitiative RuhrFutur sollte pädagogischen Fachkräften von allem etwas bieten. Im Interview zieht Nina Schadt, bei RuhrFutur für das Handlungsfeld „Frühkindliche Bildung“ verantwortlich und Organisatorin der Veranstaltung, ein Fazit.



Frau Schadt, welchen Beitrag leistet die Bildungsinitiative RuhrFutur im Bereich der frühkindlichen Bildung?

Wir arbeiten entlang der Bildungsbiografie von Kindern und Jugendlichen in verschiedenen Handlungsfeldern. Die fünf beteiligten Städte Dortmund, Essen, Gelsenkirchen, Mülheim an der Ruhr und Herten haben für das Handlungsfeld „Frühkindliche Bildung“ jeweils Ansprechpartner aus den Jugendämtern oder von kommunalen Trägern der Kindertagesbetreuung benannt. So ist ein städteübergreifendes Netzwerk entstanden, das sich regelmäßig über Bedarfe und Entwicklungen austauscht.

Was gab den Ausschlag, zur Fachtagung „Ankommen“ einzuladen?

Anfang vergangenen Jahres merkten wir, dass der Umgang mit der großen Zahl von neu zugewanderten Familien in jedem unserer Gespräche mit Tageseinrichtungen, Trägern und den Kommunen thematisiert wurde. Alle suchten und suchten Lösungen, um die Kinder angemessen versorgen, die Familien erreichen und eine zügige Integration in die Regelsysteme sicherstellen zu können. Wie wertvoll es sein kann, dabei über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen, erlebten wir nicht zuletzt am Beispiel der Dortmunder Kinderstuben. Mit dem Transfer dieses Konzeptes in die Städte Herten, Mülheim an der Ruhr und Gelsenkirchen kann RuhrFutur einen Mosaikstein für die Lösungen der angesprochenen Fragen beitragen.

Die Idee der Fachtagung war geboren ...

Im Lauf des Jahres wurde uns immer bewusster, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kindertageseinrichtungen ebenso viele Fragen haben und Lösungen suchen wie die Jugendämter und Schulen. Doch während es für den Schulbereich bereits viele Fortbildungen gab, war ein solches Angebot für Erzieherinnen und Erzieher kaum zu finden. Mit unserer Tagung „Ankommen“ wollten wir einerseits einen Beitrag zu mehr Austausch leisten, aber darüber hinaus den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch die Angebote und Erfahrungen unterschiedlicher Einrichtungen und Institutionen nahebringen. Dies geschah an den Gesprächsinseln.

Es bedarf keiner neuen wissenschaftlichen Analyse, um die Bedeutung der frühkindlichen Bildung einschätzen zu können. Hier legen Profis die Grundlagen für die Entwicklung von Menschen. Was zeichnet Erzieherinnen und Erzieher aus?

Sie haben in ihren Ausbildungen gelernt, dass die verschiedenen Entwicklungsbereiche (Motorik, Sprache, soziale und emotionale Entwicklung, Kognition) in Abhängigkeit voneinander stehen. Ein Kind, das sich sicher fühlt, wird neugierig seine Umwelt erforschen, dabei die Motorik entwickeln und die neuen Erfahrungen in Sprache umsetzen wollen. Dieser ganzheitliche Ansatz und das Wissen um die Bedeutung des Sicherheitsbedürfnisses der Kinder eröffnen Erzieherinnen und Erziehern den Blick auf die Stärken und Fähigkeiten jedes Kindes. Dies gilt natürlich auch für die Kinder, die nach Erfahrungen mit Krieg, Verfolgung und Diskriminierung in den Kitas ankommen. Und noch etwas zeichnet diese – Sie nannten sie Profis – aus: Sie hinterfragen sich und wissen in ihrer täglichen Arbeit ganz genau, wo sie zusätzliche Informationen, Beratung und Unterstützung benötigen. Sie interessieren sich für die Erfahrungen anderer, greifen sie auf und schneiden sie maßgerecht auf ihre beziehungsweise die Bedürfnisse „ihrer“ Kinder zu.

Nach welchen Kriterien haben Sie die Fachtagung konzipiert?

Trotz unseres ständigen Kontaktes zu den in der frühkindlichen Bildung Tätigen wussten wir nicht ganz genau, mit welchen Fragen die pädagogischen Fachkräfte kommen würden. Daher haben wir versucht, nicht nur fachlichen Input zu gewährleisten, sondern auch die Gelegenheit zu bieten, unter den Nägeln brennende Fragen zu stellen. Wir haben Fachleute eingeladen, die verschiedene Facetten rund um das Thema Neuzuwanderung abdecken und die Antworten auf die Fragen der pädagogischen Fachkräfte geben konnten. Dies spiegelt sich auch in dieser Dokumentation der Fachtagung wider.

Welche Rolle spielte im Fragenkatalog das Thema Traumatisierung?

Die Frage, wie es den Familien mit ihren Kindern geht und wie man im Arbeitsalltag erkennen kann, ob die Kinder vielleicht weitergehende Hilfen benötigen, bewegte alle Gäste. Ich gehe davon aus, dass der eine oder andere, was diese Sorge anbetrifft, etwas beruhigter nach Hause gegangen ist. Dennoch bleibt es vor unserem Erfahrungshorizont einfach unvorstellbar, welche Auswirkungen Gewalt, Flucht und Diskriminierung auf die kindliche Seele haben.

Der Umgang mit Mehrsprachigkeit wurde auch thematisiert?

Niederschwellige Angebote der frühkindlichen Bildung sowie der Umgang mit Mehrsprachigkeit waren zentrale Themen. Dabei wurde einmal mehr deutlich, wie wichtig es ist, Mehrsprachigkeit nicht als Problem zu beklagen, sondern als Potenzial zu schätzen.

Was nehmen Sie als wichtigste Erkenntnis aus der Fachtagung mit?

Nun, es bestätigten sich unser Gefühl und unsere Motivation, die Tagung anzubieten. Die Fachkräfte der frühkindlichen Bildung suchen Raum und Zeit für Austausch. Sie wünschen sich Netzwerke. Sie möchten wissen, welche Angebote für die Familien in ihrer Stadt existieren, an wen sie sich mit welcher Frage wenden können, welche Erfahrungen andere Kitas bereits gesammelt haben. Oftmals gibt es die Antworten ja bereits, sind Kitas in bestimmten Stadtteilen erfahrener, wenn es um Integration geht. Es ist eine Aufgabe für alle Akteure im Handlungsfeld „Frühkindliche Bildung“, dort Erfahrungsbrücken für Praktikerinnen und Praktiker zu bauen.

Welche Herausforderungen bringen die kommenden Jahre mit sich?

Es werden weiterhin Familien auf der Suche nach Schutz und besseren Lebensbedingungen für sich und ihre Kinder nach Deutschland kommen. Insofern stehen Kitas und die dort Tätigen, aber natürlich auch Jugendämter und Kommunen, ja wir alle vor der Aufgabe, uns permanent auf neue Situationen einzustellen. Und diejenigen, die bereits hier sind, müssen in den kommenden Jahren über Kita, Schulen und Arbeit in die Gesellschaft eingebunden werden. Dies ist keine Aufgabe für die nächsten Monate, sondern für die kommenden Jahre. Integration braucht Zeit. Aber ich möchte abschließend eine Kernaussage der Fachtagung aufgreifen: Das Ruhrgebiet ist durch Zuwanderung zu einem der größten Ballungsräume Europas geworden. Hier werden seit mehr als 200 Jahren neue Bevölkerungsgruppen integriert. Entsprechend selbstbewusst können wir den Anforderungen begegnen.

Nina Schadt, vielen Dank für das Gespräch.

Weitere Neuzuwanderungsprojekte bei RuhrFutur

Die steigende Zahl neu zugewanderter Kinder, Jugendlicher und junger Erwachsener stellt Kommunen und Bildungseinrichtungen in Deutschland derzeit vor große Herausforderungen. Deswegen widmet sich RuhrFutur dem Thema mit den Projekten „Lernen für Vielfalt (LeVi)“, „Zusammen – Zuwanderung und Schule gestalten“ sowie „Wegbereiter“. Mit ihren unterschiedlichen Ansätzen zielen die Vorhaben auf einen erfolgreichen Einstieg von neu zugewanderten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in das deutsche Bildungssystem.



Das Projekt „Lernen für Vielfalt (LeVi)“ ist ein gemeinsames Projekt des Instituts für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache der Universität Duisburg-Essen und der RuhrFutur gGmbH, gefördert von der Stiftung Mercator. Es nimmt die Weiterqualifizierung von Lehrkräften für das Unterrichten von neu zugewanderten Schülerinnen und Schülern in den Blick. Im Rahmen von LeVi werden seit Oktober 2015 Fortbildungsangebote ausgebaut, Lehr- und Lernmaterialien entwickelt und erprobt sowie neue Referentinnen und Referenten ausgebildet, die anschließend selbst Fortbildungen rund um das Unterrichten von neu zugewanderten Schülerinnen und Schülern anbieten können. Zudem wird ein Expertenpool in Form einer Referenzdatenbank aufgebaut – mit einem Fokus auf Qualifizierungsmaßnahmen für Lehrkräfte, die neu zugewanderte Schülerinnen und Schüler unterrichten.

„Zusammen – Zuwanderung und Schule gestalten“ soll jungen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, die bislang nur wenig oder gar keine Schulerfahrung sammeln konnten, den Einstieg in das deutsche Schulsystem erleichtern. An zwei Standorten im Duisburger Stadtteil Marxloh wird ein Modell erprobt, das junge Zuwanderer und Flüchtlinge systematisch auf das Regelbildungssystem vorbereitet und sie unterstützt, sich in Schule und Gesell-

schaft zurechtzufinden. Begleitet werden sie dabei von multi-professionellen Teams, die aus Lehrkräften, sozialpädagogischen Fachkräften und interkulturellen Beraterinnen und Beratern bestehen. Im Rahmen des Projekts sollen transferfähige Konzeptbausteine erarbeitet werden, die später auch an anderen Schulen zum Einsatz kommen können. „Zusammen – Zuwanderung und Schule gestalten“ ist ein gemeinsames Projekt der Stadt Duisburg und der RuhrFutur gGmbH in Kooperation mit dem Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW, gefördert von der Stiftung Mercator.

Mehr erfahren Sie unter www.zuwanderung-und-schule.de.

Das Projekt „Wegbereiter“ zielt auf die Entwicklung und Erprobung integrierter kommunaler Handlungskonzepte, damit neu zugewanderte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene möglichst rasch und erfolgreich ihren Weg ins und im Bildungssystem finden. Im Rahmen des Projekts wird zudem gemeinsam mit der Landeskoordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren und anderen Akteuren ein Qualitätsrahmen erarbeitet, der den beteiligten Kommunen im Ruhrgebiet Orientierung bietet und sie bei der Gestaltung von Integrationsprozessen im Bildungsbereich unterstützen soll.

RUHRFUTUR

STIFTUNG
MERCATOR

Die Landesregierung
Nordrhein-Westfalen

RuhrFutur

RuhrFutur ist eine gemeinsame Bildungsinitiative der Stiftung Mercator, der Landesregierung Nordrhein-Westfalen, der Städte Dortmund, Essen, Gelsenkirchen, Herten und Mülheim an der Ruhr sowie der Ruhr-Universität Bochum, der Fachhochschule Dortmund, der Technischen Universität Dortmund, der Universität Duisburg-Essen und der Westfälischen Hochschule. Ihr Ziel ist eine Verbesserung des Bildungssystems in der Metropole Ruhr, um allen Kindern und Jugendlichen im Ruhrgebiet Bildungszugang, Bildungsteilnahme und Bildungserfolg zu ermöglichen. RuhrFutur bindet bereits bestehende Bildungsinitiativen ein und vernetzt diese miteinander. So werden vor allem der Wissens- und Erfahrungstransfer zwischen den einzelnen Kommunen und den Hochschulen verbessert und daraus resultierende Erkenntnisse allgemein zugänglich gemacht.

www.ruhrfutur.de

Impressum

FUTUR:
01/2016

Herausgeber
RuhrFutur gGmbH

Verantwortlich
Daniel Laprell (V.i.S.d.P.)

Redaktion
Stephan Lücke, Der Bildungsjournalist
Nina Schadt, RuhrFutur

Grafisches Konzept/Layout
flowconcept Agentur für Kommunikation GmbH

Druck
Druck & Medien Schreiber GmbH, Oberhaching

Bildnachweis
Titelseite: Getty Images International
Innenteil: Sascha Kreklau, iStockphoto

Essen, Juni 2016

RuhrFutur gGmbH
Huysenallee 52
45128 Essen
Tel.: 0201 177878-0
Fax: 0201 177878-20
info@ruhrfutur.de

www.ruhrfutur.de